



SCHWARZ-WEISS-FOTOGRAFIE
TECHNIK – BILDGESTALTUNG – PRAXISWISSEN



KAPITEL 1

Aller Anfang war grau

1.1	Die Erfindung	16
1.2	Die Fotografie verbreitet sich	20
1.3	Fotografie für Jedermann	25
1.4	Schwarz-Weiss, der Weg zur eigenständigen Kunstform	28

← Glasnegativ 13 x 18 cm von 1911

Mit den Geburtstagen von Personen ist es recht einfach. Der Maler Albrecht Dürer wurde am 21. Mai 1471 in Nürnberg geboren. Ludwig van Beethoven erblickte am 16. Dezember 1770 in Bonn das Licht der Welt und bei Astrid Lindgren war es der 14. November 1907. Auch von Winston Churchill wissen wir das Geburtsdatum: 30. November 1874. Erfindungen werden nicht an einem Tag gemacht und gar nicht so selten nicht einmal von einer einzigen Person. Wenn die Zeit reif für neue Entdeckungen ist, sind oft viele kluge Köpfe an unterschiedlichen Orten mit einer zukunftsweisenden Lösung beschäftigt. Die Erfindung der Fotografie machte da keine Ausnahme. Kameras, die Hardware – damals Camera obscura genannt – gab es schon seit geraumer Zeit. Zu erfinden war ein haltbares Bild, das einzig und allein durch die Einwirkung von Licht entstand.



Abbildung 1.1
Der Franzose Joseph Nicéphore Niépce 1765–1833

1.1 DIE ERFINDUNG

Seit dem Jahre 1816 beschäftigte sich der Franzose Joseph Nicéphore Niépce damit, »Lichtbilder« herzustellen. Es gab unzählige Versuche und ebenso viele Rückschläge, die ihn seinem Ziel näherbringen sollten. Sein Vorbild waren dabei Verfahren, die für den Metalldruck verwendet wurden. Erst gab er sich mit Reproduktionen und deren anschließenden Vervielfältigungen zufrieden. Doch dann erschien es ihm schon vorrangig, ein Verfahren zu entwickeln, die Natur »wie von Zauberhand« abzubilden. Er entdeckte die Lichtempfindlichkeit von Asphalt und kopierte auf dieser Basis alte Kupferstiche. Bereits 1826 gelang es ihm, von seinem Fenster aus die Ansicht der benachbarten Häuser auf einer asphaltbeschichteten Zinnplatte festzuhalten. Die Belichtung betrug ganze acht Stunden. Diese somit älteste fotografische Aufnahme war im Grunde genommen die Erfindung, die eine völlig neue Ära des Abbildens einleitete.



Abbildung 1.2
Das älteste fotografische Bild der Welt. Rund acht Stunden belichtete Joseph Nicéphore Niépce dafür eine asphaltbeschichtete Zinnplatte.

Völlig unabhängig von den Versuchen in Frankreich widmete sich der britische Gelehrte William Fox Henry Talbot seit dem Jahre 1834 der Thematik, mithilfe von Licht Bilder herzustellen. Schon ein Jahr später, 1835, belichtete er das Abbild eines Fensters auf ein Papiernegativ, von dem er beliebig viele Abzüge fertigen konnte.



Abbildung 1.3

Der Brite William Fox Henry Talbot, 1800–1877, gilt als Vater des Negativ-Positiv-Verfahrens.



Abbildung 1.4

1835 belichtete William Fox Henry Talbot das Erkerfenster auf ein Papiernegativ, von dem er dann Abzüge anfertigte.

Im Januar 1839 dokumentierte Talbot sein fotografisches Verfahren. Bereits ab dem Jahre 1840 zeigte sich, dass dem Negativ-Positiv-Verfahren die Zukunft gehören wird.

Louis-Jacques-Mandé Daguerre war ein angesehener Pariser Kunstmaler. Vorrangig beschäftigte er sich mit Werken zur Bühnendekoration bzw. Kulissen. 1822 errichtete er in Paris ein eigenes Diorama. Mit zahlreichen Lichteffekten konnten die gemalten Bilder vor den Augen der faszinierten Zuschauer verwandelt werden. Im weitesten Sinne war das Diorama eine erste Vorstufe des Kinos.



Abbildung 1.5

Der Pariser Kunstmaler Louis-Jacques-Mandé Daguerre, 1787–1851, wurde auf Beschluss der Académie Française zum Erfinder der Fotografie.

Aber auch Daguerre war von der Idee, Bilder mit Licht zu schaffen, besessen. 1831 entdeckte er Silberjodid als lichtempfindliches Material für seine Versuche. 1835 gelang es ihm, ein latentes – zunächst unsichtbares – Bild mithilfe von Quecksilberdämpfen zu entwickeln. Im Vergleich zu anderen Versuchen aus dieser Zeit kam er mit relativ kurzen Belichtungszeiten aus. Sein Problem war aber, dass die Bilder nicht lichtbeständig waren. Erst 1837 gelang ihm die erste Fixierung mithilfe einer Kochsalzlösung.

Der damals recht unbekannte französische Forscher Hippolyte Bayard schuf sein erstes fotografisches Bild im März 1839.

Bereits im Juni des gleichen Jahres überraschte Bayard das Pariser Publikum mit einer Fotoausstellung – die erste weltweit. Doch seine Erfindung blieb dennoch weitgehend unbeachtet.

1829 schlossen Niépce und Daguerre einen Vertrag zur gemeinsamen Entwicklung der Fotografie ab. Beide forschten jedoch weitgehend getrennt weiter.



Abbildung 1.6

Der Franzose Hippolyte Bayard, 1801–1877, war ursprünglich Finanzbeamter, ehe er sich intensiv mit der Fotografie befasste. Er stellte als Erster Positivbilder auf Papier her.

Niépce konzentrierte sich auf Kupferplatten, die er mit einer Asphalt-Jod-Beschichtung versah und nannte sie »Heliographien«. Die Belichtung dauerte nach wie vor einige Stunden und die Ergebnisse zeigten sich in einigen, nicht gerade ansprechenden Graustufen.

Selbstbewusst nannte Daguerre seine Technik des Abbildens »Daguerreotypie«. Er fand mit einer Jodsilberlösung die Grundlage für eine neue und vielversprechende Lösung. Die Belichtungszeiten sanken auf einige Minuten.

So sehr sich die beiden auch bemühten, es gab keine Interessenten für ihre Erfindungen. Zu abstrakt war die Vorstellung, allein mithilfe von Licht Bilder herstellen zu können.

Niépce starb völlig unerwartet 1833. Sein Sohn Isidore trat die Nachfolge im Vertrag mit Daguerre an. Danach beschäftigte sich Daguerre sowohl mit seinen eigenen Forschungen sowie mit denen seines verstorbenen Partners. Zur gleichen Zeit gab es auch an verschiedenen anderen Orten eine Reihe von ähnlichen Entwicklungen.



Abbildung 1.7

Der nach Brasilien ausgewanderte Franzose Hercule Florence, 1801–1877, Maler und Erfinder, entwickelte neben einem Lügendetektor bereits 1833 Vervielfältigungen von Urkunden auf fotografischer Basis.

Zum Beispiel im fernen Brasilien. Hercule Florence, ein gebürtiger Franzose, stellte ab 1833 Urkunden und dekorative Etiketten in einem Lichtdruckverfahren her, das dem fotografischen Verfahren gleichzusetzen war. Doch zurück nach Europa. Daguerre änderte 1835 die Vereinbarung mit Niépces Sohn und setzte sich als federführenden Entwickler ein.

Eine Schlüsselrolle nimmt ein wenig später der Wissenschaftler, Astronom und enge Vertraute von König Louis Philippe, Dominique Francois Jean Arago, ein. Er schätzt Daguerre, den angesehenen Bürger, und begeistert sich für dessen fotografische Bilder. So schlägt er dem König vor, Daguerre die Erfindung abzukaufen. Während die ersten Vorbereitungen zur wissenschaftlichen Anerkennung in Frankreich anlaufen, entdeckt der Naturwissenschaftler Talbot die hervorragende Wirkung von Natriumchlorid in Bezug auf die Fixierung. Und 1839 erhält er einen Hinweis auf das noch wirksamere Natriumthiosulfat.

Vermutlich durch eine unbeabsichtigte Indiskretion erfuhr Daguerre von dem Wunderfixiermittel, was ihm gerade zu diesem Zeitpunkt gute Dienste erwies.

1839 legte der französische König fest, dass Daguerre und Niépces Sohn eine Lebensrente von 6000 bzw. 4000 France für die Erfindung der Fotografie erhielten. In einer ungewöhnlich gut besuchten Festsitzung der Académie Francaise am 19. August 1839 wurde Daguerres Verfahren verlesen, mit diesem Tag gilt die Fotografie als offiziell erfunden.



Abbildung 1.8

Eine von Hercule Florence 1839 in Brasilien gefertigte fotografische Dokumentenkopie

Da ist der Geburtstag von John D. Rockefeller am 8. Juli des gleichen Jahres doch weit eindeutiger. Übrigens, Frankreich schenkte die Erfindung der Welt!

1840 schockierte Hippolyte Bayard mit einem makabren Selbstbildnis, dessen Rückseite er für eine umfangreiche Botschaft nutzte. »Die Leiche des Mannes, den Sie umseitig abgebildet sehen, gehört Monsieur Bayard, der jenes Verfahren erfunden hat, dessen wunderbare Resultate Sie gerade gesehen haben ...« War es eine besondere Form von Humor, Zynismus oder der Ausdruck von Frustration? Dass Daguerre im Gegensatz zu ihm Anerkennung und Geld bekam, konnte er einfach nicht hinnehmen.

Talbot, der in Daguerre einen Konkurrenten sah, gestand dem Franzosen allerdings anerkennend die größere Brillanz und Schärfe seiner metallenen Unikate zu. Sein Schwerpunkt lag von Anfang an bei der Möglichkeit zur Vervielfältigung der Aufnahmen. Ein Gedankengang, der für die weitere Entwicklung der Fotografie entscheidend war.



Abbildung 1.9

Hippolyte Bayars makaber inszeniertes Selbstbildnis einer Wasserleiche

1.2 DIE FOTOGRAFIE VERBREITET SICH

Wie auch immer, das offizielle Geburtsjahr der Fotografie ist 1839. Auf der einen Seite war es eine beachtenswerte Erfindung, reihenweise wechselten Porträt- und Landschaftsmaler hinüber in das Lager der Fotografen, doch gerade am Anfang waren die Bilder eher grau und das genau zu einer Zeit, als die Farbenpracht in der Malerei auf dem Höhepunkt stand.

Der für seine heiteren Darstellungen bekannte Maler Carl Spitzweg beschloss 1839, noch mehr auf »bunt« zu setzen. Die Bilder sollten so noch mehr Ausdruckskraft haben. Um dennoch realistische Abbilder zu malen, vermied er fortan weit entfernte Landschaftshintergründe und konzentrierte sich auf Innenansichten und Bilder in Städten und Dörfern.

Abbildung 1.10

1839 schuf Carl Spitzweg das farbenfrohe Bild vom armen Poeten. Neue Pinakothek München.



Abbildung 1.11

1839 machte Louis Daguerre die Aufnahme vom Pariser Boulevard du Temple. Von einem verharrenden Schuhputzer und seinem Kunden abgesehen blieb die Szene bei drei Minuten Belichtungszeit menschenleer. Stadtmuseum München.





Abbildung 1.12

Montblanc, Daguerreotypie von Frederic Crawley aus dem Jahr 1854

Die Fotografie lebte in dieser Anfangszeit einfach vom Flair des Neuen. Denn selbst wenn man die fehlende Farbe einmal außer Acht lässt, der Großteil der Aufnahmen, die Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden sind, weisen noch eine Reihe anderer Mängel auf, die unter anderem auf die unzureichende Qualität der zur Verfügung stehenden Objektive zurückzuführen war.

Und da die grauen Bilder – tiefes Schwarz oder strahlendes Weiß zeigten die Aufnahmen eher selten – bei der breiten Masse nicht ankamen, versuchten die findigen Fotokünstler, ihre Werke ein wenig freundlicher darzustellen. Die fertig belichteten Abzüge kamen in ein Bleichbad und wurden anschließend getönt. Am häufigsten mithilfe von Schwefel, so entstanden die doch gleich anmutiger wirkenden bräunlichen Bilder, die den Begriff Sepia tragen. Mehr braun oder mehr gelblich, diese Bilder waren der große Hit, der sich auch weit über die Jahrhundertwende hielt. Gleich ob Landschaften, Stilleben oder Porträts, die bräunlichen Bilder kamen der bunten Malerei schon weit näher.



Abbildung 1.13

Der Brand der Mühlen von Oswego (USA). 1853 aufgenommen von George N. Barnard.



Abbildung 1.14

Eine leicht bräunliche Ansicht vom Forêt de Fontainebleau. 1853 aufgenommen vom später nach Ägypten geflohenen Franzosen Gustav le Gray, der auch maßgeblich zur Weiterentwicklung des Negativ-Positiv-Verfahrens beitrug.



Abbildung 1.15

Der Franzose Adolphe Braun war Textildesigner. Seine Fotos wie dieses Blütenstillleben aus dem Jahre 1854 dienten ihm als Vorlage für die Gestaltung von Stoffen.



Abbildung 1.16

Das Porträt von Franz Liszt entstand in dessen Todesjahr 1886. Gaspard-Felix Tounachon, besser bekannt unter seinem Pseudonym »Nadar«.

Längst hatte sich das Negativ-Positiv-Verfahren durchgesetzt und so wurde auf beschichtete Glasplatten belichtet. Bei manchen war der Silbergehalt so hoch, dass man – ähnlich wie bei Daguerres Metallplattenbildern – bei seitlicher Betrachtung das Positiv im Negativ erkennen konnte.

Abbildung 1.17

Links: Der Silbergehalt alter Glasplatten war so hoch, dass man beim passenden Lichteinfall bereits das »positive« Bild erkennen konnte. In der Mitte das Negativ. Rechts der fertige, kopierte Abzug.



Das fertige Bild und alle weiteren Abzüge entstanden im Kopierverfahren: das Glasnegativ oben, das lichtempfindliche Fotopapier unten. Dann folgten die Belichtung und die Entwicklung. So groß wie das fertige Bild werden sollte, musste auch das Glasnegativ dimensioniert sein.



Abbildung 1.18
Glasnegative vom Beginn des 20. Jahrhunderts. Unten die beschrifteten Papierhüllen.



Abbildung 1.19
In den Kopierrahmen kam das gläserne Negativ, darunter das lichtempfindliche Fotopapier. Nach der Belichtung, Entwicklung und Trocknung gab es das fertige Bild.

Das Angebot reichte von Platten im Postkartenformat für die immer beliebter werdenden kleinen Reisekameras bis zu weit größeren Platten, vorwiegend für Studio-Kameras, wenn ein Porträt zum Beispiel dem heutigen DIN-A3-Format entsprechen sollte. An der Schwelle des 19. zum 20. Jahrhundert gehört es einfach dazu, zum Fotografieren zu gehen oder ihn bei besonderen Anlässen kommen zu lassen.

Zu diesem Zeitpunkt hat sich die Qualität der Aufnahmen schon deutlich verbessert, aber so richtig schwarz-weiß und kontrastreich, wie wir sie heute schätzen, waren die Bilder allemal nicht. Vielmehr wurde weiterhin aufs Brauntönen gesetzt. Auch Buchbinder erkannten den neuen Trend. So konnte man die unterschiedlichsten Alben zum Aufbewahren und Präsentieren der Bilder kaufen.



Abbildung 1.20
Bräunlich getönte Bilder waren auch im Jahre 1900 noch sehr beliebt.



Abbildung 1.21

Zu besonderen Anlässen ließ man den Fotografen kommen, der seine Werbung unübersehbar am Abzug anbrachte. 1902



Abbildung 1.22

In den mittlerweile in unterschiedlichsten Ausführungen erhältlichen Alben kamen die Bilder eindrucksvoll zur Geltung.

1.3 FOTOGRAFIE FÜR JEDERMANN

Mit der Gründung von Kodak durch George Eastman im Jahre 1892 wurde eine neue Ära der Fotografie eingeleitet. Sein Ziel war es, Fotografieren der breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Er brachte eine recht simpel aufgebaute Kamera, die Browie, auf den Markt – entsprechend ihrem Aussehen erhielt sie bald den Namen Box – und bot sie für einen US-Dollar an. Damit die Unzulänglichkeiten des Objektivs an den Bildrändern nicht sichtbar wurden, lieferte diese Einsteiger-Kamera kreisrunde Bilder. 100 Aufnahmen passten auf einen Film. War der Film fertig belichtet, sandte man die Kamera zur Entwicklung, bekam, wenn man alles richtig gemacht hatte, hundert Bilder und die Kamera mit einem neuen Film zurück. Von wegen Film, anstelle von Glasplatten befand sich die lichtempfindliche Schicht auf einem flexiblen Trägermaterial, der Beginn der Rollfilmära. Schon bald änderte Kodak das Konzept und der Kunde konnte selbst einen Film – auf den nun acht Aufnahmen im Format 6 × 9 passten – einlegen und, wenn er Lust hatte, auch entwickeln.



Abbildung 1.23

Nur einen Dollar kostete die Kodak Brownie, die 1900 zur Massenverbreitung der Fotografie beitrug. Um Objektivschwächen zu verbergen, lieferte sie kreisrunde Bilder.



Abbildung 1.24

Links: Der orthochromatische Film war »rotblind«. Rot, Orange und zum Teil auch Gelb kam sehr dunkel. Rechts: Der in den 1930er-Jahren eingeführte Film zeigte die Farben in dem menschlichen Empfinden entsprechenden Grauwerten.

So wie die Platten, die es ja weiterhin, vor allem für größere Aufnahmeformate gab, waren auch die Rollfilme zu dieser Zeit »rotblind«. Man nannte sie orthochromatisch. Das hatte zwar den Vorteil, dass man das Material bei rotem Licht entwickeln konnte, zugleich aber den Nachteil, dass die Aufnahmen in ihren Tonwerten nicht der Wirklichkeit entsprachen. Rote, orange, aber teilweise auch gelbliche Farben kamen dunkel oder oft sogar schwarz. Vor Porträtaufnahmen bedurfte es einiges an Schminkearbeit, damit das Manko des Aufnahmematerials nicht auffiel. Mit allen möglichen Tricks versuchten die Hersteller, bei Filmen und Platten diese "Fehlsichtigkeit" auszumerzen. Erst ab den 1930er-Jahren gelang es, panchromatische Filme herzustellen. Sie reagierten auf das gesamte Spektrum und kamen dem Bestreben, die Wirklichkeit so naturgetreu wie möglich in Tonwerte umzusetzen, sehr entgegen.

Parallel zur Fotografie hat sich natürlich längst der Kinofilm etabliert. Das Material: ein 35 mm breiter Film mit Perforationslöchern für den Transport in Kamera und Projektor. 1925 machte die in Wetzlar beheimatete Firma Leica einen mutigen Schritt vorwärts, sie brachte eine Fotokamera auf den Markt, in dem der Kinofilm verwendet wurde. Das Aufnahmeformat 24×36 mm. Damit war es mit dem Kopieren – Negativgröße = Bildgröße – endgültig vorbei. Die kleinen Negative mussten vergrößert werden. Vergrößerungsgeräte kamen auf den Markt.



Abbildung 1.25

Mit dem Jahr 1925, dem Erscheinen der Leica, der ersten Kamera, die mit dem 35 mm breiten Kinofilm arbeitet, gab es neben Glasplatten, Roll- und Planfilmen ein weiteres Negativformat.



Abbildung 1.26

Recht klein fielen die Bilder aus, die vom nur 6 cm breiten Rollfilm traditionell kopiert wurden.



Abbildung 1.27

Mit den immer kleiner werdenden Negativformaten begann die Ära des Vergrößerns. Die Brillanz der großen Bilder vom kleinen Negativ ließ aber häufig noch einiges zu wünschen übrig.

In erster Linie waren es die Sportfotografen, die spontan erkannten, dass dieser kompakte Kamertyp neue Möglichkeiten bot. Der Wiener Fotograf Lothar Rübelt erzählt: »Im Herbst 1925 empfahl mir mein Fotohändler diese neue Kamera mit dem Namen Leica für meine Sportaufnahmen am Arlberg. Das war etwas völlig Neues. Während Sportfotografie bisher darin bestand, die Sieger am Podest zu fotografieren, konnte ich die

Läufer jetzt unmittelbar bei der Abfahrt aufnehmen. Ich war ein Ski fahrender Fotograf. Eine völlig neue Möglichkeit der Berichterstattung ...«



Abbildung 1.28

Helmut Lantschner beim Torlauf 1950. Der Fotograf Lothar Rübelt, 1901–1990, war einer der Pioniere der Kleinbildfotografie.

Doch auch viele andere Fotografen erkannten schnell, dass eine kleine Kamera in vielen Situationen von Vorteil ist. So begann die Ära der Kleinbildfotografie, die bis zur Jahrtausendwende die Fotografie entscheidend prägte. Die Liste der Fotografen, die mit ihren eindrucksvollen Fotos, aufgenommen in Format 24 × 36, Weltruhm erlangten, ist endlos. Die unzähligen eindrucksvollen Schwarz-Weiß-Fotos des Franzosen Henri Cartier-Bresson sind da nur ein Beispiel.



Abbildung 1.29

Das Bild »Unter dem Schirm« ist eines der unzähligen, gelungenen Szenenbilder des französischen Fotografen Henri Cartier-Bresson, 1908–2004.

1.4 SCHWARZ-WEISS, DER WEG ZUR EIGENSTÄNDIGEN KUNSTFORM

Völlig unabhängig vom Aufnahmeformat entstanden unzählige Verfahren für die optimale Entwicklung der Negative sowie für deren Vergrößerungen. Spezielle Entwickler, unterschiedliche Temperaturen und vor allem Genauigkeit bei der Belichtung führten dazu, dass sich die anfangs grauen Bilder der Gründerzeit zu fotografischen Kunstwerken mauserten. Der Amerikaner Ansel Adams setzte durch seine aufwendigen Belichtungs- und Entwicklungs-Verfahren völlig neue Maßstäbe. Vor allem in der Landschaft-Fotografie: Kontraste waren gefragt und Adams nutzte das gesamte Spektrum der Schwarz-Weiß-Fotografie voll aus. Vom wirklich tiefen Schwarz bis zum leuchtenden Weiß. Seine Originalvergrößerungen erzielten mittlerweile Preise, die denen von berühmten Malern bereits sehr nahe kommen.

Eine neue Epoche der Fotografie begann. Die Dramatik, die so nur mit der Schwarz-Weiß-Fotografie ausgedrückt werden kann, wurde zur Kunstform. Die Schwarz-Weiß-Fotografie bekam einen festen Platz neben der immer beliebter werdenden Farbfotografie. Daran hat sich bis heute nichts geändert.



Abbildung 1.30

Der Kalifornier Ansel Adams, 1902–1984, aufgenommen 1950 von Malcom Greany

Abbildung 1.31

Mit seinen dramatischen Landschaftsaufnahmen, für die er ein ganz spezielles Belichtungs- und Entwicklungs-Verfahren schuf, hat er wesentlich zur Etablierung der Schwarz-Weiß-Fotografie als Kunstform beigetragen. Aufnahme 1942.



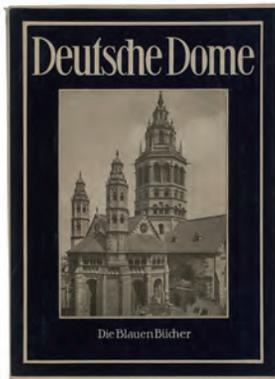


Abbildung 1.32

Während die schwarz-weißen Abzüge längst ein Höchstmaß an Brillanz erreicht hatten, waren gedruckte Bilder lange Zeit flau und ausdruckschwach. Titelseite der Kunstreihe »Die blauen Bücher« von 1939.

Doch noch mal zurück zum Thema grau und flau. Während die Originalabzüge längst einen hohen Standard erreicht haben, sah es mit der Wiedergabe von Schwarz-Weiß-Aufnahmen in Büchern nach wie vor bescheiden aus. Die Deckkraft von Schwarzdruck brachte keine Tiefen und das vor allem in älteren Ausgaben eher gelbliche Papier zwangsläufig kein Weiß.

Erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts, mit dem Siegeszug des Offsetdrucks und den immer kostengünstigeren Druckverfahren wurden Schwarz-Weiß-Aufnahmen brillant. Das Geheimnis: Auch Schwarz-Weiß wurde mit vier Farben gedruckt. Für spezielle Ausgaben wird auch mit mehreren Grau- und einer Schwarzplatte gedruckt. Damit war der Weg frei für eindrucksvolle schwarz-weiße Abbildungen in Magazinen, Inseraten und Plakaten, die sich vom vielen Bunt abhoben.

Glasplatten und Filme haben im Alltag ausgedient. Heute setzen sich Bilder aus Pixeln zusammen, die man ganz nach Belieben manipulieren kann. Ein paar Klicks am Bildschirm und schon lässt sich Grau, Schwarz und Weiß neu positionieren. Kontraste und Tonwerte können wir ganz nach Belieben und Stimmung verändern. Übrigens, auch die digitale Fotografie hat grau begonnen: Ganze 10.000 Pixel brachte die erste Kamera zustande und von spannenden Tonwerten konnte keine Rede sein. War das Kleinbildformat – es war ja viel kleiner als alle anderen Formate, die damals gebräuchlich waren – ein mutiger Schritt, so halten viele Menschen heute ihr Leben mit Kompaktkameras fest, deren Bildsensor eine Fläche von lediglich 0,29 cm² – nur einen Bruchteil vom Kleinbildformat 24 × 36 mm (8,64 cm²), misst.



Abbildung 1.33

Auch die nur einfarbig schwarz gedruckten Abbildungen in: »Die neue Ansel Adams Photobibliothek« (6. Auflage 1992) hinken stark hinter der Qualität der Originalabzüge nach.



Abbildung 1.34

Gegenüber dem 1/2,3"-Sensor, der in den meisten Kompaktkameras verwendet wird, sieht das einst kleine Kleinbildformat riesig aus.

Gleich, wie groß der Bildsensor einer Digitalkamera ist, sie alle schaffen die Voraussetzungen, neben Farb- auch tolle Schwarz-Weiß-Aufnahmen zu machen.